

Auf dem Weg zur Union von 1821. –

Die Kirchenräte Brauer, Sander, Hebel und Ewald: ihre Aufgaben und ihr Leben innerhalb der Karlsruher Gesellschaft

Gerhard Schwinge

Vorbemerkung

In diesem Aufsatz wird die Zeit vor der Union seit 1803 geschildert; es werden dabei weniger die theologisch-kirchlichen Vorbereitungen der Union behandelt, die bereits verschiedentlich dargestellt wurden.¹ Neu ist vielmehr, dass das zeitgleiche gesellschaftliche Leben in Karlsruhe neben die Vorbereitungen der Kirchenvereinigung in den Blick genommen wird, wobei vier Hauptpersonen im Mittelpunkt stehen. Dadurch ergeben sich Gegensätzlichkeiten bei Gleichzeitigkeit aber auch bisher kaum beachtete Gleichbehandlungen der beiden Konfessionen schon in diesen Jahren. Neu herangezogene Quellen lassen immer wieder neue Entdeckungen machen, die im Blick auf Hebel und Ewald fast so etwas wie Entmythologisierungen darstellen. Überhaupt stellt sich heraus, wie wenig die Kirchenvereinigung in diesen Jahren ein Thema war, selbst bei den mit der Vorbereitung Beauftragten, wohl nur mit einer Ausnahme, Sander. – Das internationale Geschehen als weiterer zeithistorischer Hintergrund bleibt unberücksichtigt.

Die Anfänge konfessioneller Gemeinschaft (1803–1808)

Durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 wurde die Markgrafschaft Baden um die rechtsrheinische Kurpfalz und geistliche Territorien erweitert und damit zum Kurfürstentum. Diese erhebliche Gebietsvergrößerung war der Grund dafür, dass Baden durch 13 Organisationsedikte, verfasst von Staatsrat Friedrich Brauer (1754–1813, Jurist), rechtlich und auch kirchlich neu geordnet wurde. Denn nun gab es in Baden zwei evangelische Konfessionskirchen: die lutherische der bishe-

¹ Vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluss. In den Fußnoten werden nur Quellen- und Literaturnachweise notiert, wenn es speziell notwendig erscheint. Ebenso wird im Folgenden an mehreren Stellen darauf verzichtet, weitere, unbekanntere Personen zu erwähnen, wie sie in den Quellen und zum Teil in der Literatur genannt werden.

rigen Markgrafschaft und die überwiegend reformierte der Kurpfalz. Deshalb wurde im 1. und im 3. Organisationsedikt die Stellung der drei christlichen Kirchen, also einschließlich der katholischen, rechtlich neu geregelt.

In der Kurpfalz gab es 1803 für die Evangelischen 237 reformierte Pfarreien (71 %) und 97 lutherische Diaspora-Pfarreien (29 %). Wegen wechselnder Regentschaften hatte in der Universitätsstadt Heidelberg die lutherische Minderheit schon seit 1661 eine eigene Kirche, die Providenzkirche; wie umgekehrt die Reformierten in der Residenzstadt Karlsruhe seit 1722 eine eigene Kirche, die Kleine Kirche nutzen konnten. In Mannheim war 1680 als Hofkirche eine erste Konkordienkirche eingeweiht worden, die sogar von allen drei Konfessionen genutzt werden sollte; bei der Einweihung predigten daher ein reformierter, ein lutherischer und ein katholischer Pfarrer.

Nach weiteren Gebietsgewinnen (die letzten noch 1810) wurde Baden 1806 durch den Beitritt zum Rheinbund – „von Napoleons Gnaden“ – zum Großherzogtum erhoben und damit einer der deutschen Mittelstaaten und durch das Ende des Alten Reiches zugleich zu einem souveränen Staat. 1807 regelte Brauer daraufhin die anstehenden Verfassungs- und Verwaltungsfragen durch sieben Konstitutionsedikte. Wiederum betraf bereits das 1. Konstitutionsedikt die kirchliche Neuregelung, indem es die bisherigen Kirchenbehörden, den reformierten Kirchenrat in Heidelberg und den lutherischen Kirchenrat in Karlsruhe 1807 zu einem gemeinschaftlichen Oberkirchenrat in Karlsruhe vereinigte. Das bedeutete eine Verwaltungsunion.

Allerdings standen 1806 im Großherzogtum in der Gesamtbevölkerung 25 % Lutheranern und 7 % Reformierten 68 % Katholiken gegenüber.

Die im Oberkirchenrat unter Kirchenratsdirektor Brauer amtierenden Kirchenräte² waren die Lutheraner Nikolaus Sander (1750–1824) und Johann Peter Hebel (1760–1826) – diese ersten beiden zunächst nebenamtlich – und der Reformierte Johann Ludwig Ewald (1748–1822). Sander und Hebel waren Südbadener und beide seit 1792 Professoren am Gymnasium illustre in Karlsruhe; Sander schon seit 1803 zugleich Kirchenrat im Karlsruher Kirchenrat, Hebel ebenso seit 1806. Ewald, wie Brauer ursprünglich ein Hesse, also weder Badener noch Kurpfälzer (Kurpfälzer war demnach keiner von den Vieren), war erst 1805 von Bremen als reformierter Professor für Moral- und Pastoraltheologie nach Heidelberg an die Universität berufen worden, kam dennoch schon 1807 als hauptamtlicher Kirchenrat nach Karlsruhe.

Brauer äußerte sich bereits im Februar 1803 persönlich in seiner Druckschrift: *Gedanken über einen Kirchenverein beeder protestantischen Religionsparthieen* (Karlsruhe 1803, 112 S.) zur Frage einer Kirchenvereinigung. Darin nennt der Laientheologe Brauer von den herkömmlichen lutherisch-reformierten Unterscheidungslehren nur zwei: die Abendmahlslehre und die Prädestinationslehre.

Brauer las Hebel, den er, obwohl nur sechs Jahre älter, seit Jahren förderte, die Schrift vor der Drucklegung am 12. Februar persönlich vor. Am folgenden Tag schrieb Hebel darüber in einem Brief an seinen besten Freund, Friedrich Wilhelm Hitzig (1767–1849, zu der Zeit Pfarrer im südbadischen Rötteln). Er lobte zwar Brauers Organisationsedikte, doch zur Schrift heißt es: *Gestern las mir Brauer bis gegen*

² Kirchenrat war eine Behördenbezeichnung und eine persönliche Amtsbezeichnung – später waren die Kirchenräte der obersten Kirchenbehörde zugleich Ministerialräte; außerdem war Kirchenrat ein an Pfarrer und Kirchenbeamte wegen besonderer Verdienste verliehener Ehrentitel.

Mitternacht seine Vorschläge zur Union beider Protestantischen Religions Partheien vor, die künftige Woche ebenfalls in den Druck gehn. Ungemein viel schönes, wahres, scharfsinniges, Blicke voll Menschen- und Staatskenntnisse, und – Nichts. Ein Luftgebilde! Denn auf dem Wege, den er zur Realisierung seiner Ideen vorzeichnet, wird nie etwas daraus werden. Sie soll unter dem Einfluß der Geistlichen durch den guten Willen beider Partheien ohne Landesherrliche Mitwirkung zu Stande kommen und die Autorität der Ieztern erst zur Bestätigung nachfolgen. Herr, baue Du Jerusalem und heile seine Risse! – Bei dieser Skepsis blieb Hebel, womöglich bis zuletzt. Doch wurde die Union später gerade auch als Bewegung von unten befördert, wie Brauer es sich vorstellte. Dabei schätzte Hebel, als Altbadener, besonders die Kurpfälzer falsch ein. Ende Juli 1803 schrieb er an Hitzig in Bezug auf Brauers „Unionsversuch“: und eben kurz nach der Vereinigung der Kurpfalz mit Baden: *Schwerlich wird indessen die Union zu Stande kommen. Die Pfälzer sind lose Leute und ihre Verbrüderung kein Segen für uns. [...] dann sinkt auch das gute Mutterland zur verwahrlosten Provinz hinab. Unser gutes Geldlein geht in die ausgehungerte Pfalz – die Windbeutelei, die Anmaßung, der Stolz der Pfälzer ist unausstehlich.*³ Hebel stand also nicht nur einer Kirchenvereinigung skeptisch gegenüber, sondern ebenso überhaupt der Integration der Kurpfalz in die Markgrafschaft Baden.

Im Blick auf eine kirchliche lutherisch-reformierte Gemeinschaft in der Kurpfalz sah es dagegen schon vor 1803 und danach in Wirklichkeit weitgehend durchaus anders aus. So hatte es schon länger da und dort eine Zusammenarbeit von reformierten und lutherischen Pfarrern gegeben, erklärlicherweise durchweg in den Städten Mannheim und Heidelberg, wo die Reformierten zwar manchmal um ihre Vorherrschaft fürchteten, die Lutheraner dagegen sich integrieren wollten, teilweise sogar auch die sich ebenfalls in der Minderheit befindlichen Katholiken.

Mit der Kurpfalz kam auch die über 400 Jahre alte Universität Heidelberg zu Baden. Schon 1803 begann ihre Neuorganisation. Sie hatte seit der Reformation eine evangelisch-theologische Fakultät, die nun konfessions-paritätisch mit Professoren zu besetzen war. So wurde die Fakultät im Sinne einer konfessionellen Ausgewogenheit durch die Berufung weiterer Professoren reorganisiert: 1804 wurde der lutherische Systematiker Friedrich Heinrich Christian Schwarz (1766–1837, Schwiegersohn des reformierten Johann Heinrich Jung-Stilling) berufen, 1805 der reformierte Praktische Theologe Ewald, wie oben erwähnt.

1808 wurden zuvor je für sich bestehende konfessionelle Schulen fusioniert, insbesondere die Gymnasien in Mannheim und in Heidelberg, einschließlich des katholischen Gymnasiums. Ebenfalls 1808 erließ der Oberkirchenrat eine Anweisung an die Pfarrer beider evangelischen Konfessionen in den „Haupt- und Residenzstädten“ Mannheim und Heidelberg, wie in Karlsruhe, sich in den Gottesdiensten gegenseitig zu vertreten („Kanzeltausch“) und sogar beim Abendmahl – dem wichtigsten interkonfessionellen Streitpunkt – einander zu assistieren. So kamen die Geistlichen der beiden Konfessionen einander näher, während die Gemeindeglieder meistens sowieso

³ Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 5, 171f und 185. Das zweite Zitat wird so ausführlich wiedergegeben, weil es m.W. bisher nirgends beachtet wurde. – Zum Ganzen sonst vgl. Benrath 1971, 67.70; Helwig 2010, 237.

gar nicht mehr wussten, warum sie eigentlich verschiedenen Kirchen angehören sollten.⁴

Karlsruher Zeitgeschichte I (1803–1811)

Die Jahre nach 1803 bildeten die letzte Phase der jahrzehntelangen Regentschaft Karl Friedrichs (1728–1811, regierte seit 1746), zuerst Markgraf, dann für drei Jahre Kurfürst, seit 1806 Großherzog. Selbst Sohn aus einem konfessionsverschiedenen Elternhaus, nämlich Sohn eines lutherischen Vaters und einer reformierten Mutter, war er in Religionssachen gerade kirchlich ein toleranter Herrscher eines lutherischen Landes. Ebenso 1771 nach dem Erbanfall der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden an die lutherische Markgrafschaft Baden-Durlach, wodurch Baden zu einem bikonfessionellen Staat mit annähernd gleich großen Bevölkerungsanteilen wurde, vertrat Karl Friedrich eine tolerante, zugleich absolutistisch-bewusste Religions- und Kirchenpolitik.

Schon vor Karl Friedrich erhielt die erste, 1722 eingeweihte evangelisch-lutherische Stadtkirche auf dem Marktplatz der neuen Stadt Karlsruhe den Namen Konkordienkirche, während die im selben Jahr etwa zwei Monate vorher eingeweihte erste Kleine Kirche als reformierte Kirche genutzt wurde.

Karl Friedrich suchte persönlich den Kontakt zu verschiedenen Geistesgrößen seiner Zeit zum geistigen Austausch; am längsten seit 1774 zu dem Züricher reformierten Pfarrer und Schriftsteller Johann Caspar Lavater (1741–1801) und zu dem ebenfalls reformierten „Patriarchen der Erweckung“ Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) als seinem Berater und Seelsorger, seit 1795 in brieflichen Kontakt und seit 1806 in Karlsruhe bei der zunehmenden Altersschwäche Karl Friedrichs in persönlichem Austausch. So gehörte Hofrat Jung zum Hof und saß mit an der Tafel, Jung-Stillings Familie selbstverständlich nicht. – Der eigentliche Thronfolger Kronprinz Karl Ludwig starb 1801 bei einem Kutschenunfall. Er und seine Witwe hinterließen außer fünf Töchtern einen Sohn Karl, der als Enkel nach Karl Friedrichs Tod 1811 als zweiter Großherzog folgte, vermählt mit Napoleons Adoptivtochter Stephanie Beauharnais. Da die in Bruchsal residierende Markgräfin Amalie zwei ihrer Töchter international verheiratete, nannte man sie die Schwiegermutter Europas. Eine Tochter wurde die Gemahlin des Zaren Alexander I. von Russland, die andere wurde

⁴ Vgl. Kneucker 1871, 304; Benrath 1971, 71–76; Geschichte 1996, 44. – Zur Neuorganisation der Universität Heidelberg in den Jahren 1803–1805 und zum Einfluss des ebenfalls 1803 nach Baden berufenen Jung-Stilling vgl. G. Schwinge, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 151 (2003), 415–442; Nachdruck 2014 in Schwinge, Jung-Stilling-Aufsatzsammlung. – 1805/06 sollte auch der als Rationalist umstrittene philologisch-kritische Exeget Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851) nach Heidelberg berufen werden, wogegen Jung-Stilling in einem Brief vom 20. Januar 1806 an Karl Friedrich protestierte (nach Jung-Stilling, Tagebuch 1806, 20. Januar) – vergeblich, auch wenn die Verhandlungen darüber sich bis 1810/11 hinzogen. An der Berufung schließlich 1811 änderte ebenfalls nichts, dass Sander und Ewald noch am 31. Dezember 1810 – ohne Beteiligung Hebels – eine protestierende Eingabe gegen die Berufung an das Innenministerium richteten (Steiger, Ewald, 1996, 130).

Königin von Schweden. Dadurch zog in die markgräfllich-großherzogliche Familie, neben dem mehr areligiösen Geist des französischen Kaiserhauses, der Einfluss der russischen Orthodoxie und der des schwedischen Luthertums ein. Jung-Stilling hatte viele Kontakte zur Markgräfin Amalie und traf bei ihr auch einmal den Zaren; die meisten Begegnungen hatte er mit der seit der Entthronung ihres Gatten 1809 in Karlsruhe lebenden Königin von Schweden, wie Jung-Stillings Tagebuch von 1813 ausweist.

Anders als das Leben im Schloss der Residenzstadt gestaltete sich getrennt von diesem das Leben der Gesellschaft der Landeshauptstadt mit seinen inzwischen etwa 15 000 Einwohnern, zumal das Leben des gehobenen und gebildeten Bürgertums.

Die beiden Gymnasialprofessoren und Kirchenräte, also die großherzoglichen Beamten Sander und Hebel, zwei ungleiche Landsmänner aus dem Oberland, die 32 Jahre, von 1792 bis 1824 gleichzeitig in Karlsruhe lebten⁵, waren und blieben unverheiratet. Sander⁶ hatte in seinem Haus in der Erbprinzenstraße 4, um seine Einkünfte aufzubessern, mit Hilfe einer Haushälterin eine Pension für Schüler und Studenten eingerichtet, mit einem Mittagstisch, an dem auch Hebel zeitweilig teilnahm⁷, während dieser selbst oft seine Mietwohnung wechselte, bis zu seinem Lebensende neun Mal.⁸ Es ist daher erklärlich, aber wohl auch Hebels Mentalität entsprechend, dass er seine *lieben, langen Winterabende* oft in geselligem Kreis der Kollegen und Freunde, aber auch von Kutschern und Lakaien in Gasthäusern verbrachte, bei Tabak und Bier oder Wein, wie er wiederholt selbst bezeugte.

Zum gesellschaftlichen Leben Karlsruhes trug wesentlich die schon seit 1784 existierende Lesegesellschaft bei, die im gehobenen Bürgertum dem geselligen Austausch und der Gelegenheit zur Zeitungslektüre diente und für seine Mitglieder eine Biblio-

⁵ Dass Hebel und der zehn Jahre ältere Sander Freunde, womöglich „enge Freunde“ waren, wie immer wieder zu lesen ist, stimmt nicht, trotz aller Nähe zueinander. Obwohl Hebel in seinen Briefen sehr oft die Wörter Freund oder Freundin oder Freundschaft benutzt, fehlt diese (und jede andere) Charakterisierung Sanders durch Hebel an allen über 40 Briefstellen, an denen er Sander erwähnt (es gibt freilich keinen Brief Hebels an Sander). Stattdessen heißt es oft Kirchenrat oder K.-R. Sander, nur einmal nennt er ihn den *Sander Nikki*. Und kurz nachdem Sander am 21. Januar 1824 verstorben war, schreibt Hebel – was immer damit konkret gemeint ist: *Sander endete seine leidensvollen Tage, mit dem ich in 32 Jahren viel lieb und leid durchgemacht habe. Unter solchen Menschen lernt man leben und sterben* (Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 6, 284). – So bleibt Sander als Person unscharf. Erstaunlich ist auch, dass es von Sander kein Bildnis gibt und dass Sander häufig in einschlägigen Veröffentlichungen, so zur Stadtgeschichte Karlsruhes, überhaupt nicht auftaucht.

⁶ Sander war der Sohn des gleichnamigen Nikolaus Christian Sander (1722–1794), lutherischer Pfarrer und Dekan in Köndringen bei Emmendingen am Kaiserstuhl, und einer reformierten Hugenottin als Mutter. Sander sen. soll ein Studienfreund von Markgraf Karl Friedrich und mit diesem bis zu seinem Tod verbunden gewesen sein. Vielleicht erfolgte darum Sanders Berufung nach Karlsruhe 1791/92. Vgl. Siegfried Peter, *Berühmte Mitglieder der Familie Sander in Köndringen*, in: Teningen [mit Köndringen], hrsg. von Peter Schmidt, Teningen 1990, 195–200.

⁷ Zu Sander: Personalakte im Generallandesarchiv Karlsruhe PA 76 Nr. 6574 u. 6575 (nur Besoldungsfragen). Zu Hebel am Mittagstisch bei Sander: Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 5, 330f. – Während Jung-Stilling täglich an der Tafel des Großherzogs saß, berichtete Hebel stolz von einer einmaligen solchen Ehre am 15. Februar 1807, wobei er auch Jung-Stilling antraf. Siehe Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 5, S 362.365f.

⁸ Nach Swantje Rehfeld, Johann Peter Hebel. Leben und Werk, Dokumente zur Rezeption, Werkauswahl, Anhang. PDF-Datei auf der CD „Auf dem großen Jahrmarkt der Welt. Johann Peter Hebel“, hrsg. vom Museum für Literatur am Oberrhein, Karlsruhe 2000, dort Abschnitt: Hebels Wohnungen in Karlsruhe (mit Beschreibung aller neun Stationen).

thek bereithielt. Die Lesegesellschaft kam mit den Jahren in verschiedenen angemieteten Räumlichkeiten zusammen, wurde 1808 in Museumsgesellschaft oder auch nur Museum umbenannt, kaufte 1808 ein eigenes Gebäude an der Langen Straße (Kaiserstraße) an der östlichen Ecke des Marktplatzes und erbaute sich 1813/14 sogar ein eigenes repräsentatives Gebäude (dazu weiter unten). Ab 1804 bestimmte ein so genanntes Charadenwesen das Zusammensein in Drechslers Caféhaus: Zumal politische Debatten sich wegen der Zensur ausschlossen, tauschte man mündlich oder schriftlich viele geheimnisvolle Rätsel aus, nämlich Scharaden als Worträtsel, Silbenrätsel oder Buchstabenrätsel; etwa 200 davon sind gedruckt überliefert; Hebel legte selbst eine große Sammlung solcher Rätsel an. Er berichtete schon Anfang 1804 in Briefen an seinen Lörracher Freund Dekan Hitzig anschaulich von dieser Mode. Ein Rätselbeispiel Hebels über sich selbst: *Ich helfe Kisten laden / doch mach ich auch Scharaden*. Beteiligt waren auch Brauer und der Direktor des Naturalienkabinetts und Verfasser der mehrbändigen „Flora Badensis“ Carl Christian Gmelin (1762–1837), ebenso Sander und Baudirektor Friedrich Weinbrenner (1766–1826) und selbst Damen. Dabei entwickelte sich diese „Rätselsucht, einschließlich auswärtiger Beteiligter, so sehr, dass sich im Januar 1807 „zum Zeitvertreib“ scherzhaft eine „Große Charaden- und Rätsel-Akademie“ konstituierte.⁹

Seit etwa 1803 war Karlsruhe eine Stadt mit vielen Baustellen. Der markgräfliche, dann großherzogliche Baudirektor Friedrich Weinbrenner machte in den folgenden zwanzig Jahren die Residenz- und Hauptstadt zur repräsentativen Metropole des Klassizismus, zuvor jedoch eben viele Jahre zu einer großen Baustelle. So entstanden, um nur die wichtigsten Bauten dieser Jahre zu nennen, seit 1803 das markgräfliche Palais am später so genannten Rondellplatz, seit 1805 das Rathaus und seit 1807 die neue evangelische Stadtkirche am Marktplatz¹⁰, dort schon seit 1805 neben dem für die Kirche vorgesehenen Bauplatz das Lyceum, seit 1808 als in gleicher Weise stattliches konfessionelles Pendant die katholische Stadtkirche St. Stephan an der Erbprinzenstraße, seit 1808 das Hoftheater¹¹ in Schlossnähe. – Seltsamerweise ist bei Hebel wohl von Weinbrenner, aber nicht von diesen Baustellen und Bauwerken die Rede.

Anfang September 1804 berichtete Hebel in einem Brief¹², wie er zusammen mit fünf anderen Karlsruher Kirchenmännern, unter ihnen Sander, zu Brauer eingeladen war, wohl halb dienstlich, halb privat. Ein Diskurs konnte *zu keinem Interesse gedeihen, obgleich er von 6–10 Uhr zwischen Bier und Taback, dann zwischen einem freien stehenden Nachtessen und Rothem, und dann wieder zwischen Punsch und Taback durchgezogen wurde*. In diesen Kreis war früh auch Ewald eingetreten, zum ersten Mal, noch in Bremen lebend und noch vor seiner Berufung zunächst an die Universität Heidelberg 1805, wohl um sich vorzustellen. Ewald wird von Hebel zurückhaltend skeptisch beschrieben, im Vergleich und im Gegensatz zu Jung-Stilling, der zu dieser Zeit noch in Heidelberg lebte, dem er aber gerade im Sommer 1804 in

⁹ Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 5, 205–209.213f.366.371; zum Rätsel- und Charadenwesen noch in vielen anderen Briefen.

¹⁰ Vgl. Ebd., Bd. 5, 371.

¹¹ Vgl. die eingehende Gebäudebeschreibung in: Hartleben 1815/1938, 67–69. *Zwey tausend Zuschauer finden in dem Auditorium [...] bequemen Platz* (68). Dieses Theater gehört in die Reihe der ersteren Deutschlands (69). *Weder in Hinsicht der Größe, noch der charakteristischen Bauart kann ein deutsches Schauspielhaus Vorzüge vor dem hiesigen ansprechen* (67).

¹² Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 5, 233f.

Baden-Baden begegnet war. – In seinem Tagebuch von 1806 schilderte Jung-Stilling sein Leben, weniger in seinem damaligen Wohnort Heidelberg als auf Reisen nach Karlsruhe und in die Schweiz – eine fast ein Vierteljahr dauernde Patientenreise mit der fast täglichen Behandlung, oft Operation von Augenpatienten – und einem mehrwöchigen Kuraufenthalt mit Karl Friedrich in Baden-Baden. Weil der alternde, schon kränkelnde Karl Friedrich aber Jung-Stilling nicht nur zeitweilig, sondern ständig um sich haben wollte, wohnte dieser auf Wunsch des Großherzogs dann seit Dezember 1806 im Schloss, bis seine Familie im Juni 1807 nach Karlsruhe nachkam und sie eine Wohnung in der Waldstraße 5 bezogen. Ewald zog nach seiner Berufung zum Kirchenrat 1807 ebenfalls nach Karlsruhe und wohnte mit seiner Familie vom Herbst an im Vorderen Zirkel 12.

Seit Januar 1803 war Hebel durch seine *Allemanischen* [sic] *Gedichte* und ab 1807 durch seine Redaktion und als Verfasser der Kalendergeschichten des *Rheinländischen Hausfreunds* zunehmend bekannt, ja zu einem deutschlandweit berühmten Dichter geworden. Doch das änderte am Leben des Junggesellen in der wachsenden, jetzt kurfürstlichen, ab 1806 großherzoglichen Residenzstadt Karlsruhe wenig, wie aus vielen seiner Briefe erkennbar wird, in denen sich auch schelmisch-erotische Anspielungen des über 45 Jahre alten unverheirateten Gymnasialprofessors und Kirchenrats finden (so wiederholt 1803, 1805, 1809 über die Röcke der Damen mit den Hinterteilen des anderen Geschlechts, etwa von Damen der Hofgesellschaft oder einer Gasthausaufwärterin¹³). – Neben seinen Wirtshausbesuchen spielten seine Theaterbesuche eine besondere Rolle, erst im „Komödienhaus“, einem noch primitiven Holzbau, ab 1808 dann in dem von Weinbrenner erbauten repräsentativen Hoftheater in der Nähe des Schlosses. Sei es die Komödie, *auf die ich so vernarrt bin, daß ich nächstens eine ernsthafte Prüfung mit mir vornehmen muß, ob ich nicht in ein paar Actricen verliebt sey*.¹⁴ Selbstverständlich gab es auch Klassisches, Sophokles oder Aristophanes. – Bekannt ist die über 23 Jahre anhaltende freundschaftliche Beziehung Hebels zu der Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz. Keine zwei Wochen nach der Einweihung des neuen Hoftheaters gab die schon zu dieser Zeit bekannte und gefeierte Künstlerin im November 1808 in Karlsruhe ein Gastspiel mit vier Aufführungen. Als sie im Oktober 1809 erneut in Karlsruhe gastierte, kamen sich der bald 50jährige Kirchenrat und die schließlich viermal verheiratete Henriette Hendel persönlich näher, wie er selbst anschließend in zwei Briefen¹⁵ schilderte: Alemannische Gedichte Hebels deklamierend, änderte die Hendel eines davon etwas ab und sprach den vor ihr in der vordersten Reihe sitzenden Kirchenrat, in Gegenwart des anwesenden Großherzogs und des Hofes, direkt an. *Nach dem Schluß dankte ich ihr im Garderobezimmer mit einer Umarmung*. Die Korrespondenzbeziehung zur Schauspielerin – ab 1811 Hendel-Schütz – dauerte bis in den April 1822 hinein an.

¹³ Ebd., Bd. 5, 181.257. Dort schreibt Hebel in einem Brief vom 8. Januar 1805 an Friedrich August Nüsslin (1780–1863, Gymnasialdirektor in Mannheim, Freund Hebels) in Andeutungen und zum Vergleich von der Venus, dann in griechischen Buchstaben: *challipygos*, müsste heißen: *kallipygos* – frei übersetzt: von der Venus mit dem prächtigen Hintern, ein in der Kunstgeschichte üblicher Beiname der Venus beziehungsweise der Aphrodite, der für Statuen verwendet wird, die sie nach hinten blickend darstellen (*kalli* = schön, *pygos* = Hinterteil).

¹⁴ Ebd., Bd.5, 172, vgl. auch 203.

¹⁵ Ebd., Bd. 5, 473–476.

Am 10. Juni 1811 verstarb Großherzog Karl Friedrich im 83. Lebensjahr altersschwach an Geist und Leib.

Union von oben (1810–1818)

Mit „Union von oben“ ist das Wirken der Kirchenbehörde bzw. seiner Beamten bei der Vorbereitung der geplanten Kirchenvereinigung gemeint. Genauer handelt es sich dabei um die Bemühungen der drei theologischen Kirchenräte Sander, Hebel und Ewald, seit 1807 Mitglieder des damals so bezeichneten Oberkirchenrats, aus dem 1809 ein Department und 1813 die Evangelische Kirchensektion im Ministerium des Innern hervorging. Ihre Aufgabe war es, eine neue Kirchenverfassung und neue Ausgaben der drei wichtigsten Kirchenbücher vorzubereiten, nämlich eines Katechismus, einer Gottesdienstagende und eines Lehrbuchs der Biblischen Geschichte.

Es kann und soll hier nicht der Ort sein, die vielen Entwürfe, Gegenentwürfe und Gutachten bei der Arbeit an diesen kirchlichen Büchern, teilweise an Kommissionen delegiert, mit unvermeidlichen Verzögerungen, im Einzelnen zu schildern. Es zeigte sich, dass Sander, bei all diesen Bemühungen das eigentliche „Arbeitstier“, und zweitens Ewald, obwohl der sich immer auch in das gesellschaftliche Leben der Residenzstadt verlor und auch in diesen Jahren nebenbei eine Unmenge theologischer Schriften verfasste, sich wesentlich mehr für die auferlegten Aufgaben engagierten als Hebel, der über Aktenberge klagte und sich lieber anders beschäftigte; er war allerdings ja seit 1808 Direktor des Gymnasiums und erst ab 1814 hauptamtlicher Kirchen- und Ministerialrat, auch dann sogar nebenamtlich noch weiter unterrichtend. Brauer, der 1803 als Erster „Gedanken“ über eine Kirchenvereinigung veröffentlicht hatte, starb im November 1813; schon in den Jahren vorher hatte er an Einfluss eingebüßt. Ab 1816 wurde Professor Schwarz aus Heidelberg zu den Beratungen auf kirchenregimentlicher Ebene hinzugezogen, so dass er als Vierter – und als dritter Lutheraner! – fortan zu den bestimmenden Männern der Unionsvorbereitung zählte.

Die intensive Arbeit an den drei kirchlichen Büchern begann 1810. Am umstrittensten war die Schaffung eines neuen, eines Unionskatechismus als verfassungsrechtliche Bekenntnisschrift oder „nur“ als Lehrbuch. Trotz mancher Entwürfe verschiedenster Verfasser kam bis zur Union 1821 kein wirkliches Ergebnis zustande. Ein Entwurf Hebels wurde erst posthum bekannt und erschien 1828. Einen ersten Unionskatechismus gab die Kirchenbehörde sogar erst 1830 zur Erprobung heraus. Er wurde von den Vertretern der neuen Erweckungsbewegung, von Aloys Henhöfer und sechs seiner Freunde, *dem Fähnlein der sieben Aufrechten*, den *sieben neuen Glaubenspredigern* als nicht biblisch und bekenntnisgemäß kritisiert, woraus der sogenannte Katechismusstreit der Jahre 1830 bis 1834 mit verschiedenen weiteren Voten entstand, bis auf der ersten unierten Generalsynode, die erst 1834 stattfand, der Erprobungskatechismus dann doch nur wenig verändert beschlossen und 1836 ausdrücklich als Lehrbuch gedruckt wurde.

Hebel war mit der Kirchenagende und später vor allem mit der Biblischen Geschichte befasst. Fünf Jahre lang, von 1813 bis 1818 gab es über die Neuausgabe

einer Biblischen Geschichte als Lehrbuch Erörterungen und einen Konflikt Hebels mit Ewald, an dem sich auch Sander und Schwarz beteiligten. Ewald nämlich, der schon 1788 ein biblisches „Lesebuch für Landschulen“ verfasst hatte, war von der entsprechenden Kommission beauftragt worden, die weit verbreitete und in Baden eingeführte katholische „Biblische Geschichte für Kinder“ des bekannten bayerischen katholischen Schriftstellers Christoph von Schmid (1768–1854) (anonym seit 1801 in verschiedenen Ausgaben erschienen) in eine „evangelische Fassung“ zu bringen.¹⁶ Ewald veröffentlichte daraufhin zwischen 1814 bis 1817 solche Bibelbearbeitungen, die Hebel aber als nicht nahe genug an der Lutherübersetzung ablehnte. Daraufhin erhielt schließlich 1818 Hebel den Auftrag, eine neue Biblische Geschichte zu verfassen. Bekanntlich erschienen dann aber erst 1824, also nach der Unionssynode, Hebels „Biblische Geschichten“, welche als Schulbuch eingeführt wurden und bis 1855 unverändert in Gebrauch blieben.

Karlsruher Zeitgeschichte II (1811–1820)¹⁷

Die Nachfolge Großherzog Karl Friedrichs trat im Juni 1811 sein Enkel Karl (1786–1818) an, da Karl Friedrichs ältester Sohn schon 1801 zu Tode gekommen war. Doch der als unfähig geltende Karl starb bereits nach siebeneinhalb Jahren am 8. Dezember 1818. Dessen Nachfolger wurde sein Onkel, der Bruder des erstgeborenen Sohns von Karl Friedrich, Großherzog Ludwig (1763–1830), welcher zwölf Jahre regierte und somit auch für die wichtige Phase der badischen Kirchengeschichte vor und nach der Union der mitentscheidende Landesherr war.

Die Jahre 1811 bis 1818 waren die Zeit der antinapoleonischen Koalitions- bzw. der Befreiungskriege und des Wechsels Badens vom Rheinbund von 1806 zum Deutschen Bund von 1815. Sie endeten mit dem Erlass der Badischen Verfassung von 1818, der ersten liberalen konstitutionellen Verfassung im Deutschen Bund. In die durch sie geschaffene Erste Kammer der Ständeversammlung wurde 1819 auch Hebel, Kirchen- und Ministerialrat im Innenministerium, als Prälat berufen¹⁸ – ein neu

¹⁶ Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 6, 160 mit 397 (dort im Kommentar erhält fälschlich Hebel statt Ewald den Auftrag). – Die verbreitetste Ausgabe war: „Biblische Geschichte für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in den badischen katholischen Schulen des Mittelrheins“ eingeführt und als solche Ausgabe 1810 und 1813 anonym in Rastatt gedruckt. – Vgl. G. Schwinge, Hebels Biblische Geschichten von 1824 – im Vergleich mit ebenfalls in Baden verbreiteten oder entstandenen Bibelbearbeitungen für Kinder von Hübner (1799/1811/1817), Schmid (1810/1813), Galura (1806) und Ewald (1814–1817) sowie Grimm (1817) und Jung-Stilling (1808–1816), in: JBKRG 3 (2009), 223–246, bes. 225–228.

¹⁷ Als Quellen für das Folgende wurden neben Briefen Hebels, nach der Hebel-Ausgabe 2019, Varnhagens „Denkwürdigkeiten“, Jung-Stillings Tagebücher von 1806 und 1813 sowie Briefe Jung-Stillings nach der Ausgabe von 2002 herangezogen. Es handelt sich ausschließlich um private, persönliche Texte, zumal oft nur mit Anspielungen oder in Andeutungen, die nicht zu klären sind. Dabei unterscheiden sich Hebel und Jung-Stilling im Blick auf die Adressaten ihrer Briefe und überhaupt im Blick auf ihre Interessen durchaus.

¹⁸ Eine Darstellung des Wirkens Hebels als Mitglied der I. Kammer der Ständeversammlung ist ein Desiderat. Doch vgl. Hebel-Ausgabe 2019, Bd.6, 445. Deutlich skeptisch hat Varnhagen über Hebels Eignung für diese Aufgabe geurteilt: Varnhagen hatte in Karlsruhe eine Bekanntschaft mit Hebel

geschaffener Titel und das neu geschaffene Amt eines obersten Repräsentanten aller evangelischen Staatsbürger des Großherzogtums; eine vereinigte Landeskirche aus Lutheranern und Reformierten gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Am 17. November 1813 war Staatsrat und Kirchenratsdirektor Brauer gestorben. Am 3. Dezember fand im Museumsgebäude am Markt für ihn eine Gedenkfeier statt; das neue, eigene Museumsgebäude an der Langen Straße (heute Kaiserstraße), Ecke Ritterstraße war nach seiner Grundsteinlegung am 28. Januar noch im Bau. Auf der Gedenkfeier für Brauer hielt Sander als Direktor der Kommission des Museums eine Rede.¹⁹ Ewald verfasste einen ausführlichen Nachruf.²⁰ Hierin zeigt sich die Verbundenheit von drei Vertretern der Kirchenbehörde untereinander: nämlich Sanders und Ewalds mit Brauer; von Hebel wird in diesem Zusammenhang nichts berichtet. An Mitgliederzahl und an gesellschaftlicher Bedeutung enorm gewachsen, konnte die Museumsgesellschaft sich also jetzt ein eigenes großes und repräsentatives Gebäude leisten und von Weinbrenner erbauen lassen. Der Einweihung dieses neuen „Museum“ genannten Gebäudes am 9. Dezember 1814 blieb Hebel sogar fern. In einem Brief vom selben Tag äußerte sich Hebel recht freimütig kritisch zu dieser Entwicklung.²¹ Es ist nicht verwunderlich, dass die Junggesellen Sander und Hebel – ebenso wie Jung-Stilling und wohl auch Ewald sich in diesem Museum nicht mehr zu Hause fühlten.

Dass auch Jung-Stilling häufig, fast täglich gegen 11 Uhr das bisherige Museum aufgesucht hatte, sicher als Mitglied der Museumsgesellschaft, notierte er in seinem

zunächst nicht gemacht, denn er [Hebel] kam nicht in den Kreis des Hofes und der Hofgesellschaft; [weiter über Hebel:] er liebte, seine freien Nachmittags- und Abendstunden beim Schoppen Wein unter guten Freunden und Genossen hinzubringen, die er durch seine launigen Erzählungen anmutig ergötzte. [...] er vereinigte Gutmütigkeit und Klugheit. Doch als Mitglied der Ständeversammlung bezeugt ihm Varnhagen seine Unfähigkeit in politischen Dingen mitzusprechen [...] ihm fehlte wirklich politischer Sinn, wie seine spätere Rolle, als er Mitglied der badischen Stände war, hinreichend bewiesen hat. [...] auch als Prälat hielt er beim Schoppen Wein den traulichen Mitgästen seine launigen Vorträge (Varnhagen 1987, 164–166). Später (477) schrieb Varnhagen von Hebel als dem *unbeholdenen, zaghaften Kammermitgliede* und meinte, Hebels katholischen Kollegen, den Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg einschließend, *daß Geistliche im Allgemeinen wenig geeignet sind, an politischen Körperschaften teilzunehmen*. – Für die beiden Kammern der Ständeversammlung wurde 1820–1822 nach Plänen von Weinbrenner an der Ritterstraße ein „Ständehaus“ gebaut. Zur Grundsteinlegung am 16. Oktober 1820 hielt Hebel eine Rede.

¹⁹ Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 6, 125. Vgl. die Gebäudebeschreibung in: Hartleben 1815/1938, 74–76.

²⁰ Veröffentlicht im *Intelligenzblatt der Heidelberger Jahrbücher der Literatur* 1813, Nr. 11, 95–99. – Nach Würtz 2005, 404.406.

²¹ Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 6, 149: *Ich kann Ihnen keinen bessern Beweis ablegen, was ich für ein philosophischer Mensch geworden bin, und wie gerne ich die Stunde benutze, an Sie zu schreiben, als wenn ich Ihnen sage, daß ich dieses in dem Augenblick thue, wo mit großen Feierlichkeiten das neue Museum eingeweiht wird. Schließen Sie aber ja nicht daraus, daß mir etwas fehle, weil ich zurückbleibe. Nein, es ist mir nur überhaupt nicht, als wenn ich dabei seyn möchte. Es verdrüßt mich die große Anstalt und Pracht. Denn es ist alles fürstlich eingerichtet, und so vornehm, daß ich nicht wüßte vergnügt zu seyn. Auch scheue ich die Menge und das Gedräng, die seidenen Schuh und Strümpfe, die Tageszeit abends um 6. Kurz, wenn man nicht mag, so hat man Ausreden genug.* Das neue Museum war ein dreistöckiges Gebäude. Im Erdgeschoss befand sich, nach einer Vorhalle, ein großer Tanz- und Konzert-Saal, dessen Raumhöhe über zwei obere Stockwerke hinaus bis zum Dach ging. In Nischen fanden während der Bälle die Musiker Platz (alles nach Hartleben). Ein zeitgenössisches Aquarell in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe zeigt diesen Saal des Museums anschaulich mit Personen darin.

Tagebuch von 1813. Weil mehr darüber nicht berichtet wird, wird er dort wohl nur Zeitungen und Journale gelesen oder die Bibliothek benutzt haben.

Die genannten Quellen, nämlich Hebels Briefe und Jung-Stillings Tagebuch von 1813, weniger Jung-Stillings Briefe dieser Jahre, geben einen Einblick in das gesellschaftliche Leben Karlsruhes zu dieser Zeit. Dabei fällt auf, dass dieses sich in zwei mehr oder weniger voneinander getrennten Gesellschaftskreisen abspielte: auf der einen Seite in dem Kreis der bürgerlichen Elite einschließlich des niederen Adels, überwiegend aus Beamten bestehend, zu denen ja auch die in unserm Zusammenhang eine Rolle spielenden Personen gehörten, die unverheirateten Hebel und Sander sowie Ewald mit seiner Familie; dieser Teil der Gesellschaft war im Ganzen vermutlich weitgehend identisch mit den Mitgliedern der Lesegesellschaft.²² Nach Jung-Stillings Tagebuch von 1813 waren es außerdem die ihm und seiner Frau in Karlsruhe freundschaftlich verbundenen Familien, welche sich fast allabendlich wechselnd in den Häusern oder Wohnungen trafen, als Teegesellschaften, manchmal sogar mit Tanz oder mit Hausmusik, auch oft zusammen speisend, nämlich die kurländisch-hugenottische Familie von Graimberg, die des Dichters Max von Schenkendorf und eben die Ewalds. Frau von Graimberg hatte 1810 in Karlsruhe ein von ihr geleitetes Erziehungsinstitut für Mädchen gegründet – als Pendant zu dem Jungen vorbehaltenen Lyceum. Dieses von Graimbergische Bildungsinstitut, an dem Ewald und Jung-Stilling zeitweilig unterrichteten (Unterrichtssprache: Französisch), besuchten zwei Töchter Jung-Stillings; die älteste, unverheiratete Tochter Caroline übernahm 1816 das inzwischen großherzogliche Institut sogar als Vorsteherin. – Auf der anderen Seite der Gesellschaft gab es die Mitglieder der fürstlichen Familie und der Hofgesellschaft, zu der von den Genannten allein Jung-Stilling Zugang hatte.

Wie deutlich geworden ist – und auch nicht anders zu erwarten war, war die Kirchenvereinigung und ihre Vorbereitung in Karlsruhe im Grunde kein Thema, abgesehen von den übrig gebliebenen drei Kirchenräten als den damit von der Kirchenbehörde Beauftragten. Aber selbst diese waren durch so viel anderes beschäftigt,²³ dass sie die Kirchenvereinigung nicht wirklich zu ihrem Anliegen machten und vorantrieben; mit Ausnahme von Sander. In anderen Landesteilen und in nordbadischen Städten war das durchaus nicht so, wie im Folgenden zu zeigen ist.

In der Tat beschäftigten gerade Hebel außer der Unionsvorbereitung täglich noch viele andere Aufgaben, freiwillig selbstgewählte und beruflich auferlegte,²⁴ nicht zu

²² 70 oder mehr Mitglieder fanden sich beim Tafeln der Lesegesellschaft ein (Hebel-Ausgabe, Bd. 5, 180), bei Veranstaltungen im ab 1808 neuen Theater waren es bis zu 600 Besucher (ebd. 473). Hebel war ein Theaterfan, besonders wohl von Komödien, von Konzerten weniger, zumal wenn sie ihm zu opernhaf waren.

²³ Hebel: Wirtshausabende und Theaterabende, Ewald: gesellige Abende. – Hebel und Ewald waren außerdem gerade auch in diesen Jahren unermüdlich schriftstellerisch tätig, Hebel mit seinen Kalendergeschichten, Ewald mit unzähligen theologischen Schriften (s. Steiger 1996, 481–496), welche Varnhagen mittelmäßig nannte (Varnhagen 1987, 65).

²⁴ Ebd., Bd. 6, 41f (Brief vom Dezember 1810 an Hitzig): *Das schöne Loos, täglich in ein paar freien Stunden schwelgen zu können, ist für mich dahin. Die Geschäfte der Schule, der Direktion, der Kirchen-(Visitations- und Prüfungs)-kommission, der Museumskommission, aus der ich zwar ausgehe, tausend unvermeidliche Abhaltungen und Zeitersplitterungen, laune- und zeitfressende Geschäfts- und Ehrencorrespondenzen, Jurnal und Almanachsschreiberey, worein ich nicht gegangen, sondern geschleppt worden bin, machen mich zum verbarmungswürdigsten angenagelten und angekreuzigten Martyrer [...].* – Der täglich kommende Barbier wisse immer nicht, wo er die Rasierschale abstellen

vergessen die vielen Briefe an eine große Zahl von meist befreundeten Empfängern, fast täglich geschrieben.²⁵

Etwas ganz anderes dagegen erregte seit Oktober 1813 viele in Karlsruhe und darüber hinaus: die Affäre um die Liebschaften eines der Drei, des Ehemanns und Familienvaters Kirchenrat Ewald in dessen 66. Lebensjahr.²⁶ (Übrigens sind Äußerungen der anderen beiden, Sanders und Hebels, dazu nicht bekannt.)

Seit dem 13. Oktober kursierten in Karlsruhe in Abschriften zwei anonyme „Schmähschriften“ und machten die Angelegenheit öffentlich: ein längeres Gedicht *Lied über den Kirchenrath Ewald*, in dem diesem in launisch-spöttischer Weise eine Affäre mit der stadtbekanntem Hure Karlsruhes nachsagt wird; und ein fingierter Theaterzettel: *Großherzogliches Hoftheater / Sonntag den 24ten Oct. wird aufgeführt: / Die Nacht eines Wüstlings / oder Kirchenrat Ewald auf der Hauptwache, / Oper in 2 Acten. Unter den dargestellten Personen finden sich Kirchenrath Ewald und Mamsell Mäuerle, deßen Geliebte.* – Ewald hat bei den polizeilichen Untersuchungen und bei (kirchen-)behördlichen Ermittlungen alles abgestritten. Nach Monaten verlief alles ergebnislos; einige mutmaßten, dass die Obrigkeit Ewald decken wollte. Zwischenzeitlich wurde Ewald jedoch zweimal der Dienst am Altar und auf der Kanzel untersagt.

Zeit- und ortsnah wurde Ewalds bester Freund, Jung-Stilling, mit der Angelegenheit konfrontiert. Die beiden waren denkbar verschiedene Menschen. Jung-Stilling hatte Ewald gelegentlich „lebenslustig“ genannt, was von ihm selbst, dem „Patriarchen der Erweckung“ so nicht gesagt werden kann. Doch noch Ende 1814, über ein Jahr nach den Vorkommnissen schrieb Jung-Stilling in einem Brief vom 29. Dezember: *Ich bin auch wohl sein einziger zuverlässiger Freund, den er hier hat.*²⁷ – Die Verbindung zwischen ihnen bestand mit einem Briefwechsel mindestens bereits seit 1803, als Ewald noch Pfarrer in Bremen war, wie aus Jung-Stillings Tagebuch von 1803 hervorgeht. Die Tagebücher von 1806 und von 1813 aus den gemeinsamen Jahren erst in Heidelberg (seit 1805), dann in Karlsruhe (seit 1807) bezeugen fast

soll, weil alle Tische und Stühle von Akten und Papieren voll belegt seien, in seinen oft wechselnden, insgesamt zwischen 1792 und 1826 neun verschiedenen Mietwohnungen mit drei oder zwei oder auch nur einem Zimmer. – Die erhaltenen und über die Badische Landesbibliothek als Digitalisate online zugänglichen Karlsruher Adressbücher von (nur) 1818 und 1820 verzeichnen folgende Wohnadressen: **1818:** Familie Ewald: Vorderer Zirkel 12 / Hebel: Schlosstraße 3 (heute: Karl-Friedrich-Straße) / Caroline Jung, Vorsteherin des von Graimbergischen Lehr-Instituts für Mädchen des gehobenen Bildungsbürgertums: Schlosstraße 18 / Sander mit seiner Pension für Kost und Logis (die er zusammen mit einer Haushälterin für Lyceums-Schüler von auswärts und für andere Gäste der Stadt führte, sicher auch der Geldeinnahmen wegen; Hebel hat gegen Ende seines Lebens dort ebenfalls zu Mittag gegessen): Erbprinzenstraße 4 / Weinbrenner: Schlosstraße 28. – **1820:** Familie Ewald: Erbprinzenstraße 1 / Hebel: Lyceumstraße 4 (heute: Hebelstraße) / Sander mit Pension, wie vorher: Erbprinzenstraße 4 / Weinbrenner: wie vorher Schlosstraße 28.

²⁵ Noch im April 1821 freut sich Hebel, *wenn die Kirchenvereinigung vorüber ist*, sich endlich wieder seine Sehnsucht nach dem Oberland durch eine Reise erfüllen zu können. Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 6, 221.

²⁶ Die Angelegenheit ist in Akten im Generallandesarchiv dokumentiert und soll hier nicht im Einzelnen dargestellt werden, nachdem Steiger sie 1996 in seiner Habilitationsschrift aufgrund der Archivalien behandelt hat (134–138), als Erster und bisher Einziger. Wohl aber sollen, als Ergänzung zu Steiger, Äußerungen zweier Zeitgenossen zur Sache wiedergegeben werden, nämlich Jung-Stillings als dem, der Ewald am nächsten stand, und Varnhagen von Enses aus größerem persönlichem und zeitlichem Abstand.

²⁷ Jung-Stilling, Briefe, 559.

allabendliche gegenseitige Besuche der Zwei und ihrer Familien. Beide hatten kränkelnde Ehefrauen und Töchter in ihrem Haushalt, die Ewalds zwei herangewachsene Töchter, die Jungs drei unverheiratete Töchter zwischen 14 und 26 Jahren.

Jung-Stilling schrieb eine Woche nach dem Auftauchen der ersten Schmähschrift am 21. Oktober in sein Tagebuch: *traurige Nachrichten von Ewald, Kummer darüber*. Einen Tag später sandte er wegen Ewald einen Brief an Brauer, Ewalds Vorgesetzten, worauf dieser sogleich zu einem Gespräch zu Jung-Stilling eilte. Am dritten Tag steht im Tagebuch: *Herr, erbarme dich Ewalds!* Am vierten Tag waren die Ewalds abends wieder bei den Jungs zum Tee, doch Jung-Stilling fühlte sich bei solchen gegenseitigen Besuchen *bedrängt durch Ewalds Aufführung – Herr, mache dieser Sache doch ein Ende* (2. November). Am 8. November heiratete eine Ewald-Tochter den Freiherrn Alexander Wilhelm von Kalenberg, Major und Flügeladjutant des Großherzogs, der 1821 lutherisches Mitglied der Unionssynode wurde; laut Tagebuch gratulierte Jung-Stilling dem neuen Ehepaar am folgenden Tag, der zugleich der Geburtstag von Ewalds Frau war.

Dass die Angelegenheit Ewald weit über Karlsruhe hinaus bekannt wurde, zeigen zwei Briefe Jung-Stillings gut ein Jahre später vom Ende 1814.²⁸ An den Sekretär der Christentumsgesellschaft in Basel schrieb er etwas, was auch andernorts immer wieder einmal auftaucht: *Da wir seit langer Zeit vertraute Freunde sind und er von jeher allenthalben, wo er war, in diesem Punct im Verdacht war, so bin ich ihm oft hart zu Leibe gegangen, aber ohne Erfolg.*²⁹ In einem Brief nach Frankfurt kurz darauf heißt es: *Daß hier vorm Jahr ein schändliches abscheuliches Gerücht von Ewald in Umlauf kam, das ist leider wahr, und dies Gerücht hat sich auch durch das ganze württembergische Land und durch die Schweiz verbreitet.*

Weniger orts- und zeitnah, aber nicht weniger deutlich äußerte sich der Freiheitskämpfer, Diplomat und Chronist Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858), der von 1815 bis 1819 preußischer Gesandter am badischen Hof war, in seinen „Denkwürdigkeiten“ aus dieser Zeit verschiedentlich über Ewald und schrieb dabei über Ewalds „sinnliche Neigungen“: *Es war nämlich kein Geheimnis, daß der frömmelnde Kirchenrat, der eine kranke Gattin und erwachsene Töchter hatte, im Stillen kleinen Liebschaften nachging, deren Flüchtigkeit doch bisweilen dauernde Folgen hinterließ.*³⁰

²⁸ Ebd., 555 und 559.

²⁹ So etwas könnte ebenfalls gemeint sein, wenn Jung-Stilling in sein Tagebuch von 1806, also während der gemeinsamen Heidelberger Jahre, am 8. Oktober notierte: *Ich schrieb einen wichtigen Ermahnungsbrief an Ewald, und dann am 6. November: Besuch von Ewald und Vertragung mit ihm.*

³⁰ Varnhagen 1987, 65. – In den ministeriellen Akten der Untersuchung ist darüber hinaus belegt, dass Ewald in Karlsruhe bereits früher wegen ähnlicher vorgeblicher *unanständiger Verhältnisse mit dem weiblichen Geschlecht ins Gerede gekommen* sei, und überdies die Tatsache, dass eine Dienstmagd, die in Ewalds Haus angestellt war, schwanger geworden war, für gehörigen Klatsch gesorgt hatte (Steiger 1996, 135).

Union von unten (1817–1820)

Ohne die Vereinigung der überwiegend reformierten Kurpfalz mit der, abgesehen von den katholischen Bevölkerungsteilen, überwiegend lutherischen Markgrafschaft Baden wäre es nicht zu einer Kirchenvereinigung gekommen. Wie zur organisatorischen und konstitutionellen Neuordnung des Staatswesens im neu entstandenen Herrschaftsgebiet hatte die Obrigkeit in der Zeit des Summepiskopats auch die kirchlichen Behörden neu zu organisieren, so bereits 1807 mit der erwähnten Bildung eines Evangelischen Oberkirchenrats. Über die Vereinigung in Verwaltungsangelegenheiten blieb die theologische Vereinigung der bisher getrennten Konfessionen zu einer Bekenntnisunion durch die Kirchen selbst die vordringliche Aufgabe. Auch hier ebnete die Obrigkeit den Weg durch die Bildung einer Kommission mit evangelischen Kirchen- und Ministerialräten, deren Aufgabe es war, durch die Erarbeitung einer neuen Kirchenverfassung, eines unierten Katechismus, eines neuen Gesangbuchs, einer neuen Gottesdienstagende und auch einer neuen Biblischen Geschichte eine Vereinigung der Kirchen vorzubereiten. Diese obrigkeitlich vorbereitete Union wird als eine „Union von oben“ angesehen.

Wie aber war die Situation bei den eigentlich Betroffenen, den Gemeinden und den Pfarrern an der Basis, mit deren Wunsch nach einer Union, also einer „Union von unten“? – Es ist hier nicht möglich, aber auch nicht notwendig, über die zahlreichen Erklärungen, Eingaben, Gutachten in Gemeinden und Pfarrkonferenzen und in Diözesansynoden und von den Entschließungen der Großherzöge in den Jahren 1817 bis 1820, also vor der Einberufung der Generalsynode, im Einzelnen zu berichten. Bauer hat 1921 die Texte vollständig herausgegeben und die Vorgänge erläutert, Ehmann hat 1996 dasselbe in Auswahl getan (Geschichte in Quellen, Die bürgerliche Unionsbewegung: S. 47–59), Benrath hat 1971 die Vorgänge umfassend dargestellt.

In der ehemaligen lutherischen Markgrafschaft war das Interesse an einer Union gering; die dortigen reformierten Minderheiten bestanden nämlich durchweg aus Glaubensflüchtlingen, Hugenotten und Waldensern, welche zudem meistens ihre eigenen ländlichen Gemeinden gegründet hatten. Die lutherischen Minderheiten in der ehemaligen Kurpfalz dagegen, besonders in den Städten, sprachen sich für die Union aus, obwohl unter der dortigen reformierten Pfarrerschaft sich auch kirchenpolitisch motivierte Proteste und Bedenken regten, die durch die Unionssynode dann ausgeräumt wurden.³¹

Das (lutherische!) Reformationsjubiläum 1817 erneuerte, nach einer inaktiven Phase in den Jahren davor³², den Gedanken an eine Union und löste verschiedene Initiativen aus, nicht nur in Baden, sondern ebenso in Preußen, in Nassau und in der linksrheinischen Pfalz (Unionen bereits 1818). In Baden sammelten als Erste seit Dezember 1817 Gemeindeglieder in Mannheim, wo es ja schon länger eine überkonfessionelle Zusammenarbeit gegeben hatte (Konkordienkirche von 1680, gemeinsame Gottesdienste und gegenseitige Vertretung der Pfarrer, „Kanzeltausch“, und gegen-

³¹ Siehe Ehmann in: Geschichte 1996, 60–71.

³² Das Vorjahr 1816 war ein „Jahr ohne Sommer“. Durch anhaltenden Regen und Kälte in West- und Südeuropa und im Osten Nordamerikas war die Ernte verdorben, eine Teuerung und Hungersnot noch im Jahr darauf 1817 war die Folge.

seitige Assistenz sogar beim Abendmahl, Fusion der beiden Gymnasien 1808 und überhaupt von bis dahin konfessionell getrennten Schulen) erfolgreich Unterschriften für einen Aufruf zu einer Union, der bis Frühjahr 1818 307 lutherische und 287 reformierte Unterzeichner vereinte und in dem eine Union als Vollendung der Reformation verstanden wurde; der Aufruf wurde im März den vorher nicht beteiligten Pfarrern übergeben und von diesen im April mit einem unterstützenden Begleitschreiben der Kircheninspektion eingereicht, wo Kirchenrat Sander im Juni noch ein Gutachten hinzufügte. – Nach Mannheim wurden im Jahr 1818 auch die Gemeinden von Schönau bei Heidelberg und von Heidelberg ähnlich aktiv. Am 13. Juli erging daraufhin ein direkter Antrag der Kirchensektion an die Regierung, also an den Großherzog, die Union einleiten zu dürfen. Großherzog Karl hat dann noch kurz vor seinem Tod im November eine vorläufige Genehmigung zur Vorbereitung der Union erteilt. Am 5. Juni 1819 erklärte sein Nachfolger Großherzog Ludwig öffentlich seine Zustimmung zur Vorbereitung der Union.

Zwischen November 1819 und März 1820 folgten unterstützend eine Karlsruher Konferenz mit Theologen beider Konfessionen sowie verschiedene regionale Diözesansynoden nicht nur in neuen, sondern auch in alten Landessteilen. Nachdem die Kirchensektion dem Großherzog am 19. Juni 1820 den inzwischen allgemeinen Wunsch nach einer Kirchenvereinigung vorgetragen hatte, erfolgte am 7. Juli die entscheidende Entschließung des Großherzogs über die Einberufung einer Generalsynode.³³

Bei der Vorbereitung der Synode ging es um deren Termin und deren Zusammensetzung. Nach dem Willen des Großherzogs sollten neben geistlichen Mitgliedern ebenso paritätisch weltliche Mitglieder berufen werden.

Die Unionssynode 1821

Die Unionssynode tagte ein Jahr nach der Entschließung des Großherzogs vom 2. Juli 1821 an in Karlsruhe in der Evangelischen Stadtkirche. Zu den 44 Mitgliedern gehörten als Berufene die Mitglieder der Kirchensektion: die drei geistlichen Kirchenräte Hebel, Sander und Ewald und drei weltliche Ministerialräte, von diesen sechs waren je drei lutherisch und drei reformiert. Die anderen Mitglieder waren: 36 von den Diözesen Gewählte, jeweils paritätisch lutherische³⁴ und reformierte Geistliche wie lutherische³⁵ und reformierte Weltliche, schließlich zwei von der Theologischen Fakultät in Heidelberg Gewählte, nämlich die Theologieprofessoren Schwarz (luth.) und Daub (ref.).³⁶

³³ Bauer 1921, 56; Kneucker 1871, 304; Geschichte 1996, 72.

³⁴ Unter ihnen Hebels engster Freund, Dekan Friedrich Wilhelm Hitzig aus dem Oberland (Auggen).

³⁵ Unter ihnen Ewalds Schwiegersohn Major von Kalenberg.

³⁶ Bauer 1921, 62f; Braasch 1971, 668–733 (detaillierte Kurzbiographien aller 44 Mitglieder, einschließlich des vom Großherzog ernannten Präsidenten der Synode: Staatsminister Christian Frhr. von Berckheim und drei eingesetzter Sekretäre; andere Reihenfolge als bei Bauer).

Das (lange) Eröffnungsgebet zur Generalsynode sprach Prälat Hebel³⁷, die Eingangsrede bei der Übergabe der von der Kirchensektion erarbeiteten Vorlagen an die Synodalen hielt Kirchenrat Sander³⁸. Die Unionssynode dauerte – mit Unterbrechungen – bis zum 26. Juli. Die in dieser Zeit in einer der fünf Kommissionen der Synode³⁹ erarbeitete Unionsurkunde, die trotz mancher Kompromisse nach einem langen Ringen um Einmütigkeit die Konsensusunion besiegelte⁴⁰, wurde am 26. Juli, dem Schlußtag der Synode, von allen Synodalen unterzeichnet und anschließend allen evangelischen Pfarrern im Großherzogtum zugesandt. Vor der Unterzeichnung hatte Großherzog Ludwig am 23. Juli den in seinem Sinne überarbeiteten *Entwurf einer Vereinigungsakte der zwei protestantischen Religionsteile Unserer Lande* genehmigt. Die offizielle Feier der Union mit Festgottesdiensten wurde landesweit auf den Sonntag vor dem Reformationsfest 1821, auf den 28. Oktober festgelegt.

Nachgeschichte

Schon am 2. August war den Kirchenräten Sander und Hebel sowie vier weiteren Synodalen⁴¹ von der Theologischen Fakultät der Heidelberger Universität für ihre Verdienste um die Union der Ehrendoktor verliehen worden (der bereits todkranke Ewald wurde ausgenommen, weil er seit langem einen theologischen Dokortitel besaß).⁴²

Alle drei Hauptakteure der Union verstarben bald nach der Union, fast neun Jahre nach dem Tod Brauers, in der Reihenfolge ihres Alters: Ewald am 19. März 1822 im 74. Lebensjahr, Sander am 21. Januar 1824 ebenfalls im 74. Lebensjahr und Hebel am 22. September 1826 im 67. Lebensjahr.

Eine Antwort auf die Frage nach den Anteilen der Drei an den Vorbereitungen und dem Zustandekommen der Union wurde bisher schon verschiedentlich angedeutet. Es scheint, dass Sander daran den größten Anteil hatte, obwohl er südbadischer Lutheraner war. Abgesehen davon, dass von ihm die meisten Entwürfe, Eingaben, Gutachten stammten, gibt es dafür allerdings keine direkten Quellenbelege. – Ewald, von Hause aus ein Hesse, erst 1805 von Bremen nach Baden gekommen, vertrat als Kirchenrat bei einer positiven Einstellung zur Union pflichtgemäß den reformierten Part bei allen

³⁷ Bauer 1921, 70f, Hebel-Ausgabe 2019, Bd. 4, 358–360.

³⁸ Bauer 1921, 72–77.

³⁹ Kommission für die Lehre (Unionskatechismus, Berichterstatter Schwarz), für die Kirchenverfassung (Unionsurkunde), für die Kirchengemeindeordnung, für die Liturgie und für das Kirchengut.

⁴⁰ Zehn Paragraphen und Eingang und Schluss, Text bei: Bauer 1921, 147–153.

⁴¹ Je zwei lutherischen (einer war Hitzig) und zwei reformierten Geistlichen. Bauer 1921, 154.

⁴² Die lateinischen Diplome enthalten keinen direkten Bezug zur Union als Kirchenvereinigung, ebd.

Verhandlungen.⁴³ Gleichwohl stand die Kirchenvereinigung bei ihm nicht im Vordergrund seines Denkens und Handelns.⁴⁴

Hebels Anteil an der Union wird in der Literatur gegensätzlich benannt. Meistens zählt man Hebel irrtümlich, wie aus dem hier Dargestellten deutlich geworden sein dürfte, zu den eigentlichen Förderern der Kirchenvereinigung, ohne dass dies begründet wird. Für den Staatsrechtler Klein war Hebel zwar nur „wesentlich beteiligt“ an der Union“ (Klein 2011, 91), doch noch 2019 heißt es in dem anonymen Lebensbild, das in die neue Karlsruher Hebel-Ausgabe aufgenommen wurde: In der Generalsynode 1821 „stellte er [Hebel]⁴⁵ sich mit seinem Einsatz für die badische Kirchenunion tatkräftig in den Dienst der Verschmelzung der badischen Landesteile, mit der insbesondere die neu hinzugekommene reformierte Minderheit aus der Kurpfalz integriert werden sollte. Hebel war zwar nicht der ‚Architekt‘ dieser Union, aber, nach allem, was wir aus den Quellen wissen, der ‚Bauleiter‘.“ (Hebel-Ausgabe 2019, 445f)

Unionsforscher vertraten schon 1971, zum 150jährigen Unionsjubiläum, gegensätzliche Bewertungen. Benrath erwähnte Hebel in diesem Zusammenhang nicht einmal: „Die führende Kraft der Generalsynode lag bei Nikolaus Sander. Ihr ältestes Mitglied war der 74jährige Johann Ludwig Ewald († 1822).“ (Benrath 1971, 87f) Noch entschiedener schrieb Braasch. „Die allgemeine Ansicht, H. habe an erster Stelle zu den Männern gehört, die die Kirchenvereinigung vorbereitet und entschieden gefördert haben, läßt sich nicht aufrecht erhalten“ (Braasch 1971, 671).

⁴³ Steiger geht 1996 in seiner Habilitationsschrift über Ewald auf 160f nur in wenigen Zeilen auf die Frage nach Ewalds Anteil an der badischen Union ein: „Hebel als Prälat und Sander als Ministerial- und Kirchenrat standen an der Spitze der lutherischen Deputation der Synode, Ewald jedoch an der Spitze der reformierten Deputation. Zwar hat Ewald auch die Unionsurkunde am 26.7.1821 mitunterzeichnet, aber seine Mitarbeit an der Aufrichtung der Union ist längst nicht so entschieden und bedeutend gewesen wie die seines lutherischen Kollegen Sander, Ewalds Gesundheitszustand hatte sich inzwischen derart verschlechtert, daß er nicht mehr so tatkräftig an dem Unionswerk mitarbeiten konnte wie Sander.“ – Kirn geht in seiner Münsteraner Habilitationsschrift von 1998/99 ebenfalls über Ewald (Hans-Martin Kirn, *Deutsche Spätaufklärung und Pietismus. Ihr Verhältnis im Rahmen kirchlich-bürgerlicher Reform bei Johann Ludwig Ewald (1748–1822)* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 34), Göttingen 1998) überhaupt nicht auf diese Frage ein.

⁴⁴ Interessant sind Charakterisierungen Ewalds durch seinen Kollegen Hebel, unabhängig von den Ereignissen im Oktober 1813. Nach seinem ersten Zusammentreffen mit ihm 1804 nennt er ihn, „D. Ewald“, in einem Brief an Hitzig einen *eleganten und unterhaltenden Mann von sehr bearbeiteter Außenseite, der seine innere Gestalt verbirgt* (Hebel-Ausgabe 2019, B.d 5, 233). Und fünf Jahre später, nach zweijähriger Zusammenarbeit, findet Hebel bei Ewald Dissonanzen und nennt ihn ein Instrument der Sinnlichkeit, der *seine Gansleber Pastete zu viel Burgunder mit der nemlichen Innigkeit und Liebe und Wahrheit verzehrt, mit der er auf das selige Reich Gottes wartet, ein Kind an Unbefangenheit, an Leichtsin[n] [...] an Eß-Lust* (ebd. 447f).

⁴⁵ Fälschlich wird hier Hebel sogar der Vorsitz der Generalsynode zugesprochen (445). Präsident der Synode war vielmehr Freiherr von Berckheim (vgl. Anm. 35).

Quellen und Literatur

Gedruckte Quellen

- Die Union 1821. Urkunden u. Dokumente, hrsg. u. erl. von J[ohannes] Bauer, Heidelberg 1921 (Veröffentlichungen der evangel. kirchenhist. Kommission in Baden 1), 184 S. (Bauer 1921).
- Geschichte der badischen evangelischen Kirche seit der Union 1821 in Quellen, hrsg. vom Vorstand des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche in Baden zum Kirchenjubiläum 1996. Konzeption u. Redaktion: Gerhard Schwinge (VVKGB 53), Karlsruhe 1996, 667 S.; hier S. 21–77: Vorgeschichte der Union – Kirchenvereinigung u. Kirchenverfassung (Johannes Ehmann) (Geschichte 1996).
- Varnhagen von Ense, Karl August: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 3. Band (1815–1834) (Varnhagen, Werke, hrsg. von Konrad Feilchenfeldt, Bd. 3), Frankfurt am Main 1987 (Varnhagen 1987).
- Hebel, Johann Peter, Gesammelte Werke. Kommentierte Lese- u. Studienausgabe in sechs Bänden, hrsg. im Auftr. der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe, Bd. 5 u. 6: Briefe 1784–1809 und 1810–1826, Göttingen 2019 (Hebel-Ausgabe 2019).
- Jung-Stilling, Tagebücher 1806 und 1813, Autographen und hds. Transkription durch Hermann Wilkens, vorh. in: UB Basel, Nachlass F. H. Chr. Schwarz, Nachtrag B 4, S. 103–185 (=1806), S. 187–264 diese als pdf-Dateien erhältlich (=1813) (Jung-Stilling, Tagebuch 1806, 1813)
- Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe Ausgew. u. hrsg. von Gerhard Schwinge, Gießen, Basel 2002. 637 S. (Jung-Stilling, Briefe, 2002)

Literatur (chronologisch)

- [Hartleben, Theodor], Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen. Karlsruhe: Braun 1815, gek. Reprint-Ausgabe 1938, 133 S, XXVI., Abb., 1 Faltbl.
- Kneucker, [Johann Jakob], Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der evangelischen Kirchenvereinigung in Baden (6 Fortsetzungen von der Vorgeschichte der Union bis zu ihrer Bedeutung für die Zeit nach der Reichsgründung 1871), in: Süddeutsches evang.-prot. Wochenblatt für Geistliche u. Gemeindeglieder 1871, Nr. 44 / 29. Okt. bis Nr. 49/50 / 3. Dez., ca. 24 Spalten 4° – anlässlich des 50. Universitätsjubiläums
- Zittel, Emil: Das Reformationsjubiläum von 1817 und die Union. Ein Büchlein für das evang. Volk (Bücher aus der Evang.-prot. Landeskirche des Großherzogtums Baden 2), Heidelberg 1897, 79 S.
- Raif, August Friedrich: Das Karlsruher Gesellschaftsleben zur Zeit J. P. Hebels, in: Badische Heimat 15 (1928), S. 105–112.
- Benrath, Gustav Adolf: Die Entstehung der vereinigten evang.-prot. Landeskirche in Baden (1821), in: Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden. Dokumente u. Aufsätze, hrsg. von Hermann Erbacher, Karlsruhe 1971, 797 S., Abb., hier: S. 49–113 (Benrath 1971).
- Braasch, Ernst-Otto: Die erste badische Generalsynode (1821). Vorgeschichte, Wahlen, Zusammensetzung, in: Ebd., S. 114–161.
- Ders.: Die Mitglieder der Generalsynode von 1821. Biographien, in: Ebd., S. 668–733 (Braasch 1971).

- Johann Peter Hebel, eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek und des Museums am Burghof in Lörrach, Karlsruhe 1985, 269 S., zahlr. Abb. (Hebel-Ausstellung 1985).
- Ehmann, Johannes, Union und Konstitution. Die Anfänge des kirchlichen Liberalismus in Baden im Zusammenhang der Unionsgeschichte (1797–1834) (VVKGB 50), Karlsruhe 1994, 370 S. – Diss. theol. Heidelberg 1992
- Fenske, Hans: Die Kirchenunion in Baden. Zustandekommen u. Probleme, in: Protestantismus und Politik. Zum polit. Handeln evang. Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 u. 1933. Eine Ausstellung der Bad. Landesbibliothek in Zus.arb. mit der Evang. Landeskirche in Baden/Landeskirchliche Bibliothek, dem Generallandesarchiv Karlsruhe u. dem Stadtarchiv Karlsruhe, aus Anlaß des Kirchenjubiläums 1996: 175 Jahre Evang. Landeskirche in Baden. Aufsatz- und Katalogband (Konzeption, mehrere Beiträge u. Redaktion: G. Schwinge) Karlsruhe: 1996. 288 S., zahlr. Abb., hier: S. 9–27.
- Steiger, Johann Anselm: Johann Ludwig **Ewald** (1748–1822). Rettung eines theologischen Zeitgenossen (Forschungen zur Kirchen- u. Dogmengeschichte 62, zugleich VVKGB 52), Göttingen u. Karlsruhe 1996, 598 S. – Habilitationsschrift Leipzig 1993/94
- Würtz, Christian: Johann Niklas Friedrich **Brauer** (1754–1813). Badischer Reformator in napoleonischer Zeit (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg B 159), Stuttgart 2005, XXXIV, 422 S., bes. S. 396–409.
- Helwig, Heide: Johann Peter Hebel. Biographie, München 2010, 366 S.
- Schwinge, Gerhard: „freundlich und ernst“. Friedrich Heinrich Christian **Schwarz**, Theologieprofessor ... (Archiv u. Museum der Universität Heidelberg, Schriften 11), Heidelberg, Ubstadt-Weiher 2007, 95 S., bes. S. 64–67.
- Schwinge, Gerhard: „Der katholische Bruder bekehrt den lutherischen und der lutherische den katholischen.“ – Hebel und die Konfessionen, in: JBKRG 4 (2010), S. 163–179
- Klein, Hans H.: Johann Peter Hebel und die evangelische Union in Baden, in: Johann Peter Hebel als Brückenbauer, hrsg. von Jan Badewien u. Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Herenalber Forum 67), Karlsruhe 2011, S. 82–100.
- Steiger, Johann Anselm: Johann Peter Hebels und Friedrich Wilhelm Hitzigs Katechismen. Etappen auf dem langen Weg zum Katechismus der badischen Union (1830). Mit der erstmaligen Edition von Hebels Gutachten zu Hitzigs Katechismusedwurf (1823/24), in: JBKRG 6 (2012) [erschienen 2013], S. 11–25.
- Ehmann, Johannes: Die badischen Unionskatechismen. Vorgeschichte und Geschichte vom 16. bis 20. Jahrhundert (VBKRG 3), Stuttgart 2013, 807 S., hier S. 198–310
- Schwinge, Gerhard: Art. Nikolaus **Sander**, in: BBKL 38 (= Erg.Bd. XXV), 2017, Sp. 1231–1237.
- Schwinge, Gerhard: Friedrich Heinrich Christian **Schwarz** (1766–1837), in: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, im Auftr. des Evang. Oberkirchenrats Karlsruhe hrsg. durch den Verein für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche in Baden – Band III: Heidelberger Universitätstheologie, hrsg. von Johannes Ehmann (Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche in Baden 10), Heidelberg, Ubstadt-Weiher u. a. 2020, S. 56–87.
- Ehmann, Johannes: Lebensbild Friedrich **Brauer**, in: Ebd., Band I: Kirchenleitung, hrsg. von Udo Wennemuth (Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche in Baden 11), Heidelberg, Ubstadt-Weiher u. a. 2021.
- Steiger, Johann Anselm: Lebensbild Johann Ludwig **Ewald**, Ebd.
- Zumkehr, Hansfrieder: Lebensbild Johann Peter **Hebel**, Ebd.